Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 5

Illustration: [s.n.]
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Im kühlen Keller sieht man's hier

Hanns U. Christen

Vermutlich werden Sie Basel nicht für eines der größten Weinbaugebiete der Schweiz halten. Damit haben Sie recht. Der Weinbau im Kanton Baselstadt ist so geringfügig, daß er nicht einmal im Statistischen Jahrbuch erwähnt wird, das sich doch sonst mit Liebe und Gewissenhaftigkeit selbst den kleinsten Dingen widmet – wie zum Beispiel der Zahl der anno 1970 diplomierten Gewerbelehrerinnen (1) und der 1969 nach Basel zugezogenen schweizerischen Ausläufer (5). Wein kommt aber weder im Register noch im ganzen Buch von 296 Seiten vor. Dabei gibt es aber in Basel eigenen Wein. Er wächst in Riehen auf einem sanften Berghang, der seinen Namen «Schlipf» daher hat, daß schon mancher auf dem Hang ausschlipfte, wenn er allzu sehr dem Schlipfrigen gehuldigt hatte (der Hang, aber auch der Manche). Der Wein heißt daher «Schlipfer». Den Namen trägt er sehr zu Recht, denn immer, wenn man meint, man könnte jetzt einmal eine Flasche davon bekommen, entschlipft einem die Gelegenheit wieder. Ich habe schon seit Jahr und Tag keinen Schlipfer mehr gefunden. Wahrscheinlich haben die Riechemer Winzer die häßliche Gewohnheit angenommen, ihren Wein selber zu trinken.

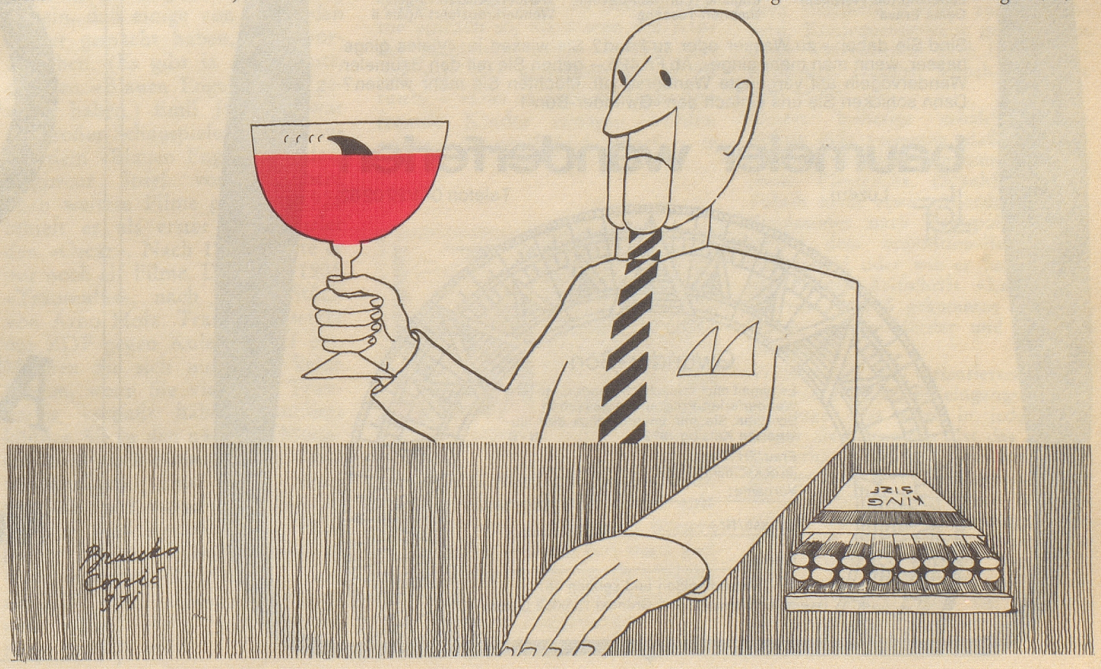
Kürzlich hatte ich die begründete Hoffnung, endlich einmal wieder ein Gläslein Schlipfer zu bekommen. Da war ich nämlich nach Riehen eingeladen, um das neue Museum einweihen zu helfen. Streng genommen: es wurden drei Museen aufs Mal eingeweiht. Riehen hatte da einen gewissen Nachholbedarf, indem es bisher dort überhaupt nichts dergleichen gab. Nun begehen die Riechemer aber zurzeit etwelches Jubiläum, und da fanden sie es angebracht, den Bedarf gleich richtig zu decken. Sie eröffneten am selben Tag ein Dorfmuseum, ein Spielzeugmuseum und ein Rebbaumuseum. Da Riehen im Kanton Baselstadt liegt, hat sich dessen Museumszahl damit von 23 auf 26 erhöht. Ob Sie's glauben oder nicht: in Basel kommt jetzt auf 10 000 Einwohner ein Museum. Oder: ein Museum kommt auf 1,4 Quadratkilometer Kantonsfläche. Wenn das in der ganzen Schweiz so wäre, müßten wir 2950 Museen haben. Haben wir aber nicht. Schon weil es in unserem Kulturgebiet noch genügend Leute gibt, die das Wort «Museum» für ein Schimpfwort halten und dafür besorgt sind, einen solchen Schimpf innerhalb ihres Lebensraumes zu verhindern.

Das Museum zu Riehen liegt am Dorfplatz in einem Haus, das vor über 300 Jahren dem Basler Bürgermeister Rudolf Wettstein gehörte. Der besaß außerdem einen brandschwarzen Bart, wie ihn sich heutzutage nur noch der Basler Erziehungsdirektor leisten kann. Und ferner besaß der Rudolf Wettstein einige Rebgüter. Das ist nicht verwunderlich, denn er stammte aus der Zürcher Gemeinde Russikon, in der mein Telefonbuch (Ausgabe 1960) noch immer einen Rudolf Wettstein erwähnt, der eine Wirtschaft namens «Alte Post» betreibt. Es ist aber nicht derselbe Rudolf.

Das Haus in Riehen wurde für seinen neuen Zweck prächtig renoviert. Inbegriffen der Keller, in dem Rudolf Wettstein (der Bürgermeister) seinerzeit seine Fässer lagerte. Und in diesem Keller hoffte ich auf ein Glas Schlipfer. Aber ich hatte die Rechnung ohne die Winzer gemacht. Von Schlipfer war keine Rede. Es gab einen recht guten Weißen aus dem Welschland. Und drum herum konnte man an den Wänden alle die Geräte bewundern, die es braucht, wenn man Reben bauen und Wein machen will. Der Wein ist inzwischen ausgetrunken, aber die Gegenstände bewundern kann man noch immer. Denn sie stellen die Sammlung des Rebbaumuseums dar.

Es wird Sie vielleicht wundern, weshalb man für so etwas ein Museum anlegt. Für gewöhnlich steckt man in ein Museum ja entweder Gegenstände, die von weither kommen, oder die aus längst entschwundenen Zeiten stammen. Gegenstände, die man noch heute benützt, bewahrt man nicht im Museum auf, sondern im Haushalt und in der Werkstatt. Wenn sie dann aus der Mode kommen oder durch etwas Neueres (manchmal sogar durch etwas Besseres) ersetzt werden, wirft man sie weg oder schenkt sie den Kindern zum Kaputtmachen. Das führt dann dazu, daß die Menschheit wesentlich mehr echte Bilder von Rembrandt besitzt oder Skulpturen von Michelangelo, als sie etwa Nähmaschinen von nur 120 Jahren Alter hat, oder Traubenpressen aus dem 17. Jahrhundert. Wenn man ein Museum für alltägliche Dinge aus naher Vergangenheit einrichten möchte, hat man's unerhört schwer, diese Dinge zu finden. Und um so wichtiger ist so ein Museum. Auch ein Museum des Rebbaus. Er ist in der Gegend von Basel seine 2000 Jahre alt. Aber glauben Sie mir: das älteste Ausstellungsstück des Rebbaumuseums in Riehen ist der Keller, worin es untergebracht ist. Weil niemand auf den Gedanken kam, Geräte aufzubewahren, die zu seinen Lebzeiten mit dem Rebbau zu tun hatten.

Im Riechemer Rebbaumuseum gibt es auch ein paar Wirtshausschilder. Einen ganz herrlichen «Wilhelm Tell», und einen «Ochsen» von hinreißender Einfachheit – man könnte fast meinen, der Ochse habe sich selber portraitiert, so unbeholfen sieht das Ding aus. Eines der Schilder zeigt auch einen Stern. Sie kennen den: das ist der sechszackige Stern, den man bei uns an ach so vielen Wirtshäusern sieht, und den die Bierbrauer als Wahrzeichen für ihren Beruf benützen.

Seit Jahren nimmt's mich wunder, woher eigentlich dieser Stern kommt. Irgendwann muß der doch eine praktische Bedeutung gehabt haben. Aber niemand hat mir das bisher erklären können, und in keinem Buch fand ich etwas Brauchbares darüber. Also was zum Teufel hat's mit diesem Stern auf sich? Wer mir das genau erklären kann, den lade ich auf ein Glas Wein ins Riechemer Rebbaumuseum ein. Das ist nämlich durchaus im Museumsprogramm inbegriffen. Eine Ecke des Kellers ist zu einem gemütlichen Sitzplatz ausgestaltet. Vielleicht gibt es mit der Zeit eine Museumsbibliothek, aus der man ein Buch holen und es hier lesen kann. Jedenfalls kann man dort schon heute seinen Wein genießen. Ich sage ausdrücklich «seinen» Wein. Denn man muß den selber mitbringen. Und das Trinkgefäß auch. Das Museum stellt nur den Tisch und die Sitzgelegenheiten zur Verfügung. Immerhin: man kann.

Gut, daß so etwas vorderhand noch eine Ausnahme ist. Nicht alle Basler Museen würden da gerne mitmachen. Das Feuerwehrmuseum zum Beispiel kann gut darauf verzichten, daß seine Besucher selber einen Brand legen und löschen. Und das Anatomische Museum hat's wohl auch lieber, wenn die Besucher nicht ihre eigenen Knochen mitbringen . . .